



**Epiphaniasempfang
am 06.01.2013
im Kloster Loccum**

Es gilt das gesprochene Wort

Sehr geehrter Herr Landtagspräsident Dinkla,
sehr geehrter Herr Ministerpräsident McAllister,
geehrter Herr Präsident des Niedersächsischen Staatsgerichtshofes Prof. Dr. Ipsen,
geehrte Frau Ministerinnen Özkan und Prof. Dr. Wanka
geehrte Herr Minister Busemann, Schünemann, Möllring und Dr. Althusmann,
sehr geehrte Damen und Herren!

Als der Philosoph Konfuzius gefragt wurde, womit er anfangen würde, wenn er ein Land zu verwalten hätte, antwortet er: Ich würde den Sprachgebrauch verbessern. Auf die Rückfrage, was das denn mit der Verwaltung eines Landes zu tun hat, antwortet er: „Wenn die Sprache nicht stimmt, dann ist das, was gesagt wird, nicht das, was gemeint ist. Ist das, was gesagt wird, nicht das, was gemeint ist, so kommen keine guten Werke zustande. Kommen keine guten Werke zustande, so gedeihen Kunst und Moral nicht. Gedeihen Kunst und Moral nicht, so trifft die Justiz nicht. Trifft die Justiz nicht, so weiß das Volk nicht, wohin Hand und Fuß setzen. Also dulde man keine Willkürlichkeit in den Worten. Das ist es, worauf es ankommt.“ Eine alte asiatische Weisheit über die Bedeutung der Sprache.

Mich hat diese philosophische Anekdote fasziniert. Denn sie greift in ein Thema, welches mich zunehmend beschäftigt. Wenn wir davon ausgehen, dass diese Welt nicht einfacher wird, dass also die Unübersichtlichkeit weiter zunimmt, dann wird die Frage immer drängender, wie wir uns in dieser komplexeren Welt verständigen. Wie werden wir Gemeinsamkeiten ausdrücken können und in welcher Sprache werden wir reden? Auf die Frage nach den verbindenden Elementen, nach dem Orientierungsrahmen in unserer offenen Gesellschaft gibt es eine ganze Reihe von Vorschlägen: Werte. Moral. Gesetze. Kultur der Toleranz. Viele dieser Vorschläge treffen direkt die Kirche: Sie müsse doch für die Werte eintreten, sie ist verantwortlich für die Moral. Oftmals machen wir die Erfahrung, dass gerade

diejenigen, die am lautesten diesen Auftrag einfordern, die schärfsten Kritiker einer solchen Einmischung sind, wenn dann die Stimme der Kirche erklingt.

Doch dieser alte Text greift früher ein. Vor der Moral, vor den Gesetzen. Er beschreibt das Miteinander in einer Gesellschaft über die Sprache. Er beginnt mit der ältesten Erfindung des Menschen. In welcher gemeinsamen Sprache werden wir so reden, dass Werke zustande kommen, die zum Wohle des Zusammenlebens sein werden?

Ich bin unsicher, ob uns manche aktuellen Entwicklungen bei dieser Sprachachtsamkeit auf diesem Weg voran bringen. Da ist zum einen die enorme Ausweitung von Kommunikation in einer Weise, die jede Achtung vor der Sprache selbst vermissen lässt. Beurteilungen werden über „Like it“-Buttons ausgelöst, in der scheinbaren Gewissheit, eine „Aussage“ gemacht zu haben. Wer die tägliche Wortflut beobachten will, höre schweigend mit, wie in S-Bahnen halb-öffentlich telefoniert wird. Früher gab es sogar Menschen, die schweigend umhergingen. Manchmal weiß ich nicht, was schlimmer ist, die Duldung der Willkürlichkeit, von der in der Anekdote gesprochen wird oder die Gedankenlosigkeit und Ignoranz.

Ich verstehe nur, dass es eine Verantwortung für die Sprache gibt, für das rechte Reden. Es geht mir nicht um ein kleinkariertes Kritteln über Denglisch oder bestimmte Jugendedialekte, sondern um die Frage: Wo wird, außer in Deutschstunden, noch über die Sprache nachgedacht als das zentrale Medium für die Verständigung? Die Verständigung im persönlichen wie im öffentlichen Raum?

Wir befinden uns in der Dekade, in der die Kirchen, oder genauer, unser ganzes Land sich auf das 500-jährige Reformationsjubiläum im Jahr 2017 vorbereitet. Mit großzügiger staatlicher Unterstützung werden Zeichen gesetzt, die an die Wirkmacht der Reformation erinnern. Mit dazu gehört auch die Initiative, den 31. Oktober 2017 einmalig als bundesweiten staatlichen Feiertag zu schützen. Ich danke der Landesregierung, dass sie dieses Anliegen unterstützt. Diese Reformationsdekade steht unter dem biblischen Motto: „Am Anfang war das Wort“ - die Eingangszeilen aus dem Johannesevangelium. Unter dieser Überschrift wird Jahr um Jahr bis 2017 über zentrale Fragen, die aus der Reformation entstanden sind, nachgedacht. Dazu gehören das Freiheitsverständnis, das Verhältnis von Politik und Kirche,

die Frage der Gewissensbildung, aber auch besondere Schönheiten wie die Rolle der Reformation in der Musik oder der bildenden Kunst. In der Reformationszeit bildeten sich Haltungen und Kategorien, die das Leben bis heute sichtbar mitbestimmen.

Ein Politiker und Poet - ich gestehe, diese Vermischung ist wohl eher selten - hat, als er nur Poet war, geschrieben: „Am Anfang ist das Wort, das ist ein Wunder, dem wir zu verdanken haben, dass wir Menschen sind. Doch zugleich ist es ein Hinterhalt, eine Prüfung eine List und ein Test.“ So Vaclav Havel bei der Verleihung des Friedenspreises des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels 1989. Diese Verantwortung für die Sprache ist eine Aufgabe, die den Politikerinnen und Politikern in diesen Eingangswochen des neuen Jahres in Niedersachsen eine besondere Pflicht sein mag. Es geht um eine Achtsamkeit, weil die Sprache die Kraft hat, darüber zu entscheiden, wohin wir Hand und Fuß setzen werden. Aber auch weil sie tückisch, hinterhältig, gefährlich ist. Die Sprache muss zugleich der Aufforderung verpflichtet sein, die über dem Klosterjubiläum Loccum im Jahr 2013 steht: „Wort halten“. Ein Imperativ, entlehnt dem Anfang des Johannesevangeliums.

Die Sprache ist eine Leitwährung für den Gemeinsinn einer Gesellschaft. Aber nur dann, wenn sie der Wahrheit verpflichtet bleibt. Und dazu gehört Verlässlichkeit: Wort halten! Doch dieser Hinweis soll nicht nur ein bischöflicher Ratschlag für sprachliche Fairness im Wahlkampf sein. Kein exklusiver Passus für die Politikerinnen und Politiker, sondern er trifft uns alle. Vaclav Havel: „Als Aufruf zur Verantwortung für das Wort (...) ist dies eine wesenhaft sittliche Aufgabe.“ Auf die Sprache zu achten ist Teil eines sittlichen Auftrags. Vielleicht gehört sie auch deshalb in den Auftrag der Kirche.

Mich beschäftigt diese Frage, weil ich, wie die meisten von Ihnen hier, ein Redender bin. Die meisten von uns sind Spracharbeiter. Textausleger. Viele von uns haben keine anderen Möglichkeiten außer dem Wort.

Betrachten wir unsere Rede auch als einen sittlichen Auftrag?

Wie ehrlich legen wir aus, was wir tun?

Wie deutlich und klar sind unsere Worte?

Wie fair und wie verlässlich sind wir im Reden?

Wie barmherzig ist unsere Rede?



Jeder kann zig Beispiele anführen, in denen er bekennen muss, wie seine Sprache beschönigt. Wie sie so erzählt, als gäbe es nicht auch die andere Seite, die anderen Perspektiven, die anderen Wahrheiten. Jeder kann Beispiele nennen über die Verletzungen durch die Sprache.

Ich will zwei Punkte nennen, in denen aktuelle Textauslegungen die Kirche, bzw. die Religionen und den Staat jüngst auf die Probe stellten. Neben den professionellen Spracharbeitern - den Poeten und Autoren und manchen Journalisten - gehören zu den wichtigsten Textauslegern die Richter und die Theologen. Sie beziehen sich auf die beiden wichtigsten Grundtexte unserer Gesellschaft: Die Bibel und das geschriebene Recht - die wichtigsten Stimulanzien für die gesellschaftlichen Debatte.

Die Punkte, die 2012 viele bewegten, reichten weit in das Selbstverständnis der Religionen hinein, aber eben auch in den Auftrag des Staates. Eines Staates, der eine positive Religionsfreiheit formuliert hat. Eine Religionsfreiheit, die auch den Schutz für die religiöse Praxis ermöglichen muss. In der Beschneidungsdebatte traf uns diese Frage ebenso wie mit der Entscheidung des Bundesarbeitsgerichtes in Erfurt über die grundsätzliche Bestätigung des Dritten Weges. Beide Themen sind Tiefenbohrungen in das Verhältnis Staat - Kirche, aber zugleich auch in das Verhältnis Gesellschaft - Religion.

Beim Fall des Arbeitsrechtes blieb klar, dass das Selbstbestimmungsrecht der Kirchen, welches in der Verfassung mit Artikel 140 gewährt wird, auch für die Arbeitsrechtsregelungen bestehen bleibt. Gleichzeitig hat das Gericht die Auflage erteilt, die Gewerkschaften stärker zu beteiligen. Ich sehe darin ein wichtiges Signal: Alle Kräfte, die im Sozialbereich wirken, sind aufeinander angewiesen und müssen Kompromisse finden. Wir brauchen in dem wichtigen Bereich der sozialen Dienstleistungen deutlich mehr Anstrengungen von allen Beteiligten, um die Verbindung zwischen einer angemessenen Bezahlung der Mitarbeiterinnen und einer guten Begleitung und Pflege der Menschen in Not landesweit einheitlich zu verbessern. Eine Einigung auf ein „Tarifwerk Soziales“ könnte helfen.

In einem ganz anderen Fall, nämlich bei der Beschneidung, hat die Bundesregierung einen Gesetzesvorschlag erarbeitet, der im Bundestag beschlossen worden ist. Die Diskussion um



das Kölner Urteil über die Strafbarkeit der Beschneidung hat viel Aufregung produziert und, obwohl es um den Fall eines islamischen Jungen ging, wurde die Debatte vorrangig im Zusammenhang mit dem Judentum diskutiert. Ich bin dankbar, dass auch in Zukunft die Beschneidungspraxis innerhalb des Islam und des Judentums in Deutschland straffrei möglich sein wird.

Doch es sind Grundsatzfragen aufgetaucht, die mitten in das religiöse Selbstbestimmungsrecht eingegriffen: Wie verhält sich die religiöse Autonomie zum Kindeswohl? Wie zur Unverletzlichkeit des Leibes? Wie verhält sich innerhalb des Verständnisses des Kindeswohls die Unverletzlichkeit des Leibes zur Integration in die religiöse Gemeinschaft? Welchen Stellenwert hat die Zugehörigkeit zu einer religiösen Gemeinschaft für den einzelnen Menschen – und wie wird diese gesellschaftlich bewertet? Bei dieser gesellschaftlichen Bewertung war manches zu lesen, was einen nur entsetzen konnte. Bis in die vergangene Woche hinein zeigte sich eine diffuse Mischung aus Unkenntnis, Ignoranz oder sogar Religionshass. Das bleibt ein Auftrag an die Religionen, in einer zunehmend säkularen Umwelt die Bedeutung der Religion zu erklären. Es bleibt der Auftrag des Staates, dem Selbstbestimmungsrecht der Religionen auch in Zukunft die notwendigen Räume zu erhalten. (Paradigmenwechsel)

Zurück zur Sprache.

Die sittliche Aufgabe des Wortes ist, so fährt Vaclav Havel fort, „nicht vor dem Horizont der von uns zu überblickenden Welt verankert, sondern erst irgendwo dort, wo jenes Wort sich aufhält, das am Anfang war und das nicht das Wort des Menschen ist.“ Ich glaube, dass jedes Nachdenken über die Wahrhaftigkeit der Sprache uns an Gott heranführt. Das ist sicher etwas vermessen formuliert. Aber das Vermögen der menschlichen Sprache, Sinn zu stiften und Gefühl zu vermitteln, Orientierung zu geben und Welt zu deuten, beruht - glaube ich - letztlich auf der Annahme einer Gegenwart Gottes. Denn die Sinnstiftung und Orientierung der Sprache setzt voraus, dass es eine Wahrheit gibt, die sich in unseren menschlichen Erklärungen nicht ausreichend beschreiben lässt. Das Wort Gottes geht unserer Sprache voraus.



Das heißt: Verantwortliches Reden kennt seine Grenzen. Es geht nicht davon aus, letztgültige Wahrheiten in Worte fassen und damit festhalten zu können. Verantwortliches Reden weiß um die unverfügbare Wahrheit Gottes und versucht, in seinem Bezug darauf, wahrhaftig zu sein.

Mit unseren Worten geraten wir immer wieder an Grenzen. Ob bei der Frage nach dem Selbstbestimmungsrecht der Kirchen, ob bei der Beschneidungsdebatte, bei den Grundfragen nach dem Beginn und dem Ende des Lebens, überall eröffnen sich zunehmend Felder, die von der Rechtsprechung geregelt werden und die dennoch darin nur eine teilweise Klärung erreichen. Sitte, Ethos und Haltung regelt kein Gesetz, kein Urteil. Aber ohne diesen Konsens von Haltungen, lösen sich Gemeinsamkeiten auf.

Unser Motto „Wort halten“ verstehe ich als Mahnung, solche Grenzbereiche tatsächlich als Grenzbereiche wahrzunehmen. Sie fordern eine besondere Achtsamkeit der Sprache und eine barmherzige Textauslegung. So dienen wir unserer Gesellschaft. Für mich ist das vielfältige Engagement welches hier versammelt sitzt, auch ein Zeichen, Gott die Ehre zu geben. In diesen Dienst sind wir als Bürgerinnen und Bürger berufen, nicht nur im Jahr 2013.

Ich möchte enden mit einem Gedicht von Rose Ausländer:

Ich habe keinen Respekt
Vor dem Wort Gott
Habe großen Respekt
Vor dem Wort
Das mich erschuf
Damit ich Gott helfe
die Welt zu erschaffen

Die Welt ist da, wir erschaffen sie nicht. Aber wir verwandeln sie.

Möge es uns allen gelingen, diese Welt im Jahr 2013 in eine bessere zu verwandeln.